

Zur Soziologie des Frauenbewußtseins: emanzipationstheoretische Deutungsmuster in empirischen Untersuchungen

Milz, Helga

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Milz, H. (1987). Zur Soziologie des Frauenbewußtseins: emanzipationstheoretische Deutungsmuster in empirischen Untersuchungen. In J. Friedrichs (Hrsg.), 23. *Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen* (S. 80-85). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-149675>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Sektion Frauenforschung

Sprecherin: Christel Rammert-Faber (Bielefeld)

Zur Soziologie des Frauenbewußtseins. Emanzipationstheoretische Deutungsmuster in empirischen Untersuchungen

Helga Milz (Hamburg)

1. Der neue Weiblichkeitsdiskurs ist alt

Über die Geschichtslosigkeit des Weiblichen angesichts der Geschichtsträchtigkeit des Männlichen wird viel gestaunt und geschrieben. Frauen haben nach dem gegenwärtigen Stand der Quellenanalysen am tradierten Weiblichkeitsdiskurs keinen prägenden Anteil (Bovenschen 1979; Hofmann 1986).¹⁾ In den Imaginationen und Präsentationsformen "des schönen und empfindsamen Geschlechts" findet sich die Frau als gedoppeltes, als vorgestelltes und entworfenes Wesen, das jedwede gelebte Realität ausblendet. Frauenbilder werden von Männern gemalt und gemacht (Paas 1986). In der Konstruktion einer gegengeschlechtlichen Polarität verfügen sie über die Mittel, "das Andere", das Schöne und Sündhafte, das sie weder sind noch sein wollen, darzustellen und auszugrenzen (Beauvoir 1951; Heinsohn/Steiger 1985). Für die gemütvollen Männerphantasien, die sich einst ungestört im Geschlechterdialog über und ohne Frauen entfalten konnten, ist es seit der frauenbewegten Jahrhundertwende ungemütlich geworden. Strategien des Geschlechterkampfes kamen auf und mit der ihnen eigenen Definitions- und Deutungsmacht besetzten Dichter und Denker die Emanzipationsbestrebungen. Ihr Entwurf sah zwei Wege der Entlassung aus und Entlastung von traditionellen Geschlechterverhältnissen vor: Egalität, d.h. Gleichberechtigung durch Gleichwerdungs- bzw. Angleichungsprozesse an die beruflichen, politischen und gesellschaftlichen Qualifikationen und Positionen von Männern (Bebel; Zetkin) - oder Ergänzung, d.h. Gleichwertigkeit der Verschiedenartigkeit durch eine Aufhebung bzw. Koordination der unterbewerteten weiblichen und überbewerteten männlichen

Arbeitsfelder, zugehörigen Haltungen und Sozialcharaktere (v. Stein 1886; Simmel 1902).

Diese Positionen stehen paradigmatisch für die Pole eines Richtungsstreits, dessen historische Ergiebigkeit zweifelhaft ist (Lion 1926). Derzeit lebt der alte Zwist ehemals bürgerlicher versus proletarischer Emanzipationskonzepte wieder auf (Raschke 1985). Gleichzeitig ist unstreitig, daß die faktische Emanzipation von Frauen im Sinne einer Chancenparität kaum vorangekommen ist (Frevert 1986). Männern stehen nach wie vor signifikant mehr berufliche und persönliche Optionen und Wege ihrer Realisation offen (Willms-Herget 1985). - Zu vermuten ist, daß ein Zusammenhang zwischen den beobachtbaren Tendenzen der Stagnation im praktischen und der Redundanz im theoretischen Feld der Emanzipation besteht. Dieses Problem wird auf Basis von ca. 100 empirisch-analytischen Beiträgen (1945 bis heute) zum Lage- und Situationsbewußtsein von Frauen bearbeitet. Dabei stehen Fragen nach dem Theoriedesign und den Empirieresultaten im Mittelpunkt.

2. Das Interesse an Frauen ...

Hinlänglich bekannt und belegt ist, daß die Soziologietheorie nach 1945 weitgehend bruchlos an das Gedankengut der Zwickenkriegszeit anknüpft. Daher überrascht nicht, daß auch die soziologische Literatur so verfäht, die unter die Rubrik mit der ebenso faden wie bezeichnenden Titulierung "Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft" fällt. - Die Forschungsansätze und "Theoriemäntel" der empirischen Beiträge dokumentieren zunächst einen erheblichen wissenschaftsgeschichtlichen Anteil an der Fundierung und Verbreitung eines traditionellen Denkkonstrukts, das Frauen entweder in der Familie oder im Beruf ansiedelt. Zum Leitbild avanciert in dieser frühen Phase der "Hausmuttertypus" (Pfeil 1961). Die Behauptung von Wurzbacher 1954, Schelsky 1955 u.a., die gesellschaftspolitische Notwendigkeit einer Stabilisierung der Familie decke sich mit den frauenspezifischen Bedürfnissen, primär im häuslichen Bereich tätig zu sein, setzt sich durch.

Sie wird verblüffend intensiv und lange akzeptiert und rezipiert. Einsprüche, Kritiken und Differenzierungsversuche finden keine Berücksichtigung (Baumert 1954; Herrmann 1957). Die Wirksamkeit und Deutungsmacht dieses polarisierenden Schemas reicht sogar bis in die turbulente Zeit der nachholenden Rezeption des wissenschaftlichen Sozialismus: In der mittleren Phase der Nachkriegsepoche wird die Konnotation von Frauenemanzipation und -erwerbsarbeit plötzlich Konsens (Ulshoefer 1969; Lehr 1969). Die "binäre" Denkweise verfestigt sich (Hartmann 1981). Gegen die ergänzungstheoretische Vorstellung einer autonom gestaltbaren Familienarbeit als Emanzipation der Frau wendet sich nun die vermeintlich modernere Variante einer Emanzipationstheorie, die die Geschlechteregalität über die berufliche Gleichstellung der Frau erreichen will. An Versuchen, die "verselbständigten Strategien" zu verknüpfen, fehlt es nicht (Prokop 1976). Jedoch: Die älteren Entwürfe einer Negation von Mutterschaft und Familientätigkeit oder einer Addition von Familien- und Berufsarbeit in der Form des Drei-Phasen-Schemas haben sich überlebt. Neue Wege einer produktiven Wende der inzwischen langweilenden Kontroverse zeigen, daß die Positionen sich ständig neu gegenseitig zu blockieren verstehen (z.B. Becker-Schmidt vs. Kramer 1982). Das verweist uns auf die Empirie: Haben die kontroversen Sichtweisen mit dem empirisch vorfindbaren Bewußtsein von Frauen zu tun? Welche Bezüge existieren? Legitimieren sie eine Interpretation im Stile der polaren Zuordnung?

3. ... entspricht nicht dem Interesse von Frauen!

Die sekundäre Lesart einer kritischen Analyse mit der Absicht, diesen Aspekt zu prüfen, kommt unter Verwendung neuer Quellenanalysen zu folgenden Ergebnissen: Quer durch die empirischen Untersuchungen sind deutliche Indikatoren für ein frauenspezifisches Bewußtsein zu finden, das sich gleichzeitig auf Privatheit und Öffentlichkeit richtet. Die Suche nach einer Balance variiert zwar nach den Realisationschancen, also nach dem jeweiligen "Zeitgeist", nach den Lage- und

Lebensbedingungen, der Familienphase und dem Alter, sowie vor allem nach der Generationszugehörigkeit, hat aber einen großen gemeinsamen Nenner, nämlich die Zwischenorientierung. Frauen ordnen ihren Lebensentwurf und ihre Lebensrealität schon seit den 50er Jahren, "das ist das eigentlich Erstaunliche," zwischen Familie und Beruf an. Sie wollen beides und sie bewegen sich bewußt gleichzeitig auf beide Bereiche zu, wohl wissend, was die ungleichartigen Anforderungen ihnen abverlangen. Dabei ist auffällig, daß sich die Doppelorientierung im Laufe der Zeit gleichgewichtig einpendelt. Für die sich nach und nach offenbar potenzierende Bereitschaft zur Veränderung von Absichten und realen Verhaltensweisen sind durchgängig die 25- bis 40jährigen Frauen verantwortlich.

Phase I: In den 50er Jahren äußern Frauen deutlich ihre Unzufriedenheit über die nicht stattfindende Neuordnung der Geschlechterverhältnisse und über ihre Verdrängung in fluktuierende Randbereiche des Politischen und Erwerbslebens (Bremme 1956; Southall/Newmann 1949). Ihre Indienstnahme für die Reparatur der allseits kaputten Familienverhältnisse quittieren sie mit Enttäuschung (Baumert 1954). Diese ist gepaart mit Umbruchshoffnungen, mit einer Haltung des Zuwartens auf bessere Zeiten und Verhältnisse auch für Frauen (Niethammer u.v.a. 1985). Darauf lassen sie sich vertrösten (Frevert 1986). Die Erwartungen von Frauen der mittleren Jahrgänge auf den Umbruch bestehender Privilegierungen für Männer und Benachteiligungen von Frauen zielen auf günstigere Bedingungen für die Vereinbarung von Familien- und Erwerbstätigkeit, nicht auf die Streichung des einen oder anderen Lebensbereichs (Pfeil 1961). Darin besteht ihre Widerständigkeit; sie lassen sich nicht bruchlos auf das familiäre Leitbild verpflichten. Jedoch: Die Erfüllung dieser Erwartungen wird von anderen, "von oben", vom Staat, erhofft, - einzig darin besteht die vielerorts behauptete Willfähigkeit der Frauen in dieser Zeit (Borsdorf u.v.a. 1977; Schubert 1980; v.Kardorff 1982).

Phase II: Diese Haltung verändert sich merklich ab ca. 1965, als wiederum vorrangig Frauen "in den besten Jahren", nun aber

auch jüngere, erhöhte Aktivitäten in der Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsbeteiligung an den Tag legen (1. Familienbericht 1965; Pross 1973). Aufbruchshaltungen, nämlich die Bereitschaft, begrenzte Risiken, gewisse Unsicherheiten und perspektivische Offenheiten in Kauf zu nehmen, lassen sich als neue Elemente des empirischen Frauenbewußtseins ausmachen (Stiegler 1976; Jaide 1969; Pross 1975). Frauen wollen nicht nur am "Leben da draußen" teilhaben, sie tun es. Sie betreten massenhaft männerdominiertes Gelände, ohne allerdings die Sorge um und Verantwortung für die Familiensphäre hinter sich lassen zu wollen. Das fordert ihnen "Zerreißproben" ab.

Phase III: Im Übergang zu den 80er Jahren sind neuerlich Veränderungen zu beobachten. Frauen strukturieren sowohl ihr Engagement in der Familien- als auch in der Berufsarbeit so um, daß eine bessere Vereinbarkeit möglich wird (Eckart 1979; Becker-Schmidt u.v.a. 1982). Das geht nur über Reduktionen und also sowohl zu Lasten von Karriere und Vollzeitarbeitsplatz als auch auf Kosten der Anzahl des Nachwuchses und des häuslichen Arbeitsaufwands (Schöll-Schwinghammer 1979; Weltz 1979). Die flankierenden Orientierungen sind mutig auf Durchbruchversuche aus (Schmidtchen 1984). Die Zwänge und Anbindungen des häuslichen Routinealltags werden ebenso abgelehnt und bekämpft wie auszehrende Erwerbsbedingungen (Becker-Schmidt 1984). Die jeweiligen Arrangements werden so getroffen, daß persönliche Dispositionsfreiräume entstehen. Das zieht Brüche nach sich.

4. Resümee

Diese Entwicklung von Umbruchshoffnungen über Aufbruchshaltungen zu Durchbruchversuchen hat vermutlich mit generativen Lernprozessen von Frauen aus aufeinanderfolgenden Geburtskohorten zu tun (Pfeil 1961; Willms-Herget 1985). Das polarisierende Denkkonstrukt einer Festlegung auf die Kulminationspunkte Familie oder Beruf, die für die kontroversen Konzepte Ergänzung oder Egalität prototypisch stehen, ist ungeeignet, dieses Prozessieren zu begreifen. Die sich entfaltende

Zwischenorientierung stellt spezifische Anforderungen an das Gebäude der Emanzipationstheorien, insbesondere an die soziologische Frauenforschung.

- 1) Ich muß aus Platzgründen auf präzisere Literaturnachweise verzichten, - traue also der Insiderkenntnis und Suchbereitschaft interessierter Leser/innen.